

Ein Schuss geht um die Welt

Der Filmemacher Alejandro Gonzalez Inarritu träumt im **Global-Drama «Babel»** von der Überwindung aller Grenzen

Gott trennte die Menschen, Inarritu führt sie wieder zusammen: In «Babel» verbindet der mexikanische Regisseur vier Geschichten auf drei Kontinenten zu einem Film, dessen Wirkung man sich auch dann nicht entziehen kann, wenn man seiner Puzzle-Dramaturgie misstraut.

THOMAS ALLENBACH

Die Verknüpfung mehrerer Geschichten ist das Markenzeichen der Filme von Alejandro Gonzalez Inarritu und seinem Drehbuchautor Guillermo Arriaga. In «Amores perros» (2000) ist es ein Auto-unfall in Mexico City, der die Figuren für einen Augenblick verbindet. Im trauerschweren «21 Grams» (2003) radikalisierten sie ihr Vorgehen und zertrümmerten die Chronologie der drei Geschichten um Verlust und Einsamkeit zu einem komplexen Puzzle. In «Babel», dem letzten Teil ihrer Trilogie, erweitern die beiden Mexikaner ihre Erfolgsmethode nun aufs globale Mass, vereinfachen aber zugleich die – noch immer komplexe – Struktur. Der Film erzählt parallel vier Geschichten auf drei Kontinenten, er spricht viele Sprachen, kombiniert Stars wie Cate Blanchett und Brad Pitt mit durchwegs beeindruckenden Laiendarstellern und entwirft eine Vision der Welt, wie man sie im Kino mit diesem Anspruch selten zu sehen bekommt.

Marokko, Mexiko, Tokio

Alles hängt in diesem Film zusammen, nichts bleibt ohne Folgen. Auslöser ist eine Bubendummheit zweier Ziegenhirten

in Marokko. Statt auf Schakale schießen die beiden Brüder zum Spass mit einer Winchester auf einen Bus. Die Kugel trifft das Gefährt, zerschlägt die Scheibe und verletzt eine amerikanische Touristin (Cate Blanchett) lebensgefährlich. Die Frau hat sich mit ihrem Mann (Brad Pitt) zum Abstecher nach Nordafrika entschlossen, um die Trauer um ihr verlorenes Baby zu verarbeiten, an der die Ehe zu erstickern droht. Die Weltmedien deuten den Unfall zum Terroranschlag um, die Familie der Knaben zerbricht am Unheil, die Rettung der Amerikaner wird zum Politikum.

Weil das Ehepaar nicht rechtzeitig nach Südkalifornien zurückkehrt, nimmt dessen mexikanische Kinderfrau deren zwei Kinder kurzerhand mit zur Hochzeit ihres Sohnes in der Nähe von Tijuana. Bei der Rückkehr kommt es an der Grenze zum Eklat, und die illegal in den USA arbeitende Frau strandet mit den beiden blonden Engeln im Niemandsland zwischen Mexiko und den USA. In Tokio erhält derweil der ehemalige Besitzer der Waffe, die in der marokkanischen Wüste zum fatalen Unfall führte, Besuch von der Polizei. Er ist Vater einer taubstummen, durch den Verlust der Mutter traumatisierten Schülerin, die sich selbst exhibitionistisch Gewalt antut im Versuch, die Distanz zu den andern Menschen zu überwinden.

Kommunikative Wüsten

Jede der vier Familiengeschichten handelt von Sprachlosigkeit, Vorurteilen, Missverständnissen, in allen spielen Grenzen aller Art eine zentrale Rolle. Das erstaunt nicht bei einem Film mit dem Titel «Babel». Anders aber als in der biblischen Geschichte, in der Gott herniederfährt und den Menschen

die Sprache verwirrt, um sie für ihren Hochmut zu bestrafen, geht es Inarritu nicht um sprachliche Verständnisschwierigkeiten. «Das Problem sind vielmehr die unterschiedlichen Ideen und Vorurteile, die wir voneinander haben», sagte er letztes Jahr am Filmfestival Cannes, wo sein Film nicht wie erwartet die Goldene Palme, sondern «nur» den Regiepreis erhielt. «Wir sehen den anderen stets als Gefahr. Das passiert auf allen Ebenen, nicht nur zwischen Staaten, sondern auch zwischen Generationen, zwischen Eltern und Kindern.»

So global Inarritus Sicht ist, so universell ist seine Ambition: «Babel» ist sein Versuch, den Zustand der Welt am Anfang des 21. Jahrhunderts, zur Zeit des Kriegs gegen den Terror, in einem Film zu fassen. Überzeugender allerdings als in seiner Globaldiagnose, die zuweilen recht plakativ wirkt, ist sein Film in seinen einzelnen Szenen und Geschichten. In diesen geht der in den USA lebende Inarritu nicht von einer abstrakten Sicht, sondern von konkreten eigenen

Erfahrungen aus. Etwa den entwürdigenden Kontrollen, denen er selbst immer wieder an der meist-frequentierte Grenze der Welt ausgesetzt war. Oder seinen Erlebnissen als jugendlicher Reisender in Marokko, wo er dank der Gastfreundschaft der Menschen die schönste Zeit seines Lebens verbracht habe.

Den Grenzen setzt der 43-jährige Inarritu mit «Babel» seine künstlerische Pflingstvision entgegen: «Ich wollte einen Film über das machen, was uns verbindet. Es sind ganz unterschiedliche Dinge, die uns glücklich machen. Aber wir alle, egal, welcher Kultur oder Religion, welchem Land oder Alter und welcher sozialen Klasse wir angehören, teilen, was uns leiden lässt: die Unmöglichkeit, Liebe zu geben oder zu erfahren. Und die Verletzlichkeit, der Verlust von Menschen, die wir lieben.» Nicht erstaunlich also, wird in «Babel» ausgiebig gelitten – es ist allerdings ein Leiden, das einem höheren Sinn dient. Dies wiederum relativiert den Fatalismus, der diesen Film prägt, in

dem die Menschen heftig von einem blinden Schicksal gebeutelt werden.

Falscher Humanismus?

Jede Geschichte hat ihren eigenen visuellen Stil, ihren eigenen Rhythmus. «Babel» ist auf allen Ebenen ein Patchwork-Film – und wirkt trotzdem erstaunlich homogen. Inarritu hat seinerseits einen filmischen Turmbau zu Babel gewagt, ohne dass er damit die Götter erzürnte – ausser einige Kritiker-götter, die seine hochgradig artifizielle, durchaus manipulativ wirkende Synchron-Dramaturgie als Masche kritisieren. «Babel» sei Verschwörungstheorie, die sich als Humanismus maskiere, schreibt etwa die New Yorker «Village Voice».

Tatsächlich birgt die Verknüpfung mehrerer Geschichten, die sich im Mainstream-Kino zunehmender Beliebtheit erfreut («Traffic», «Crash», «Syriana») auch Risiken. So überwiegt in diesen Filmen meist eine deterministische Sicht. Zudem bleibt die Psychologie der Figuren oft aussen vor, weil diese oft nur Material auf dem dramaturgischen Schachbrett eines göttergleich amtierenden Regisseurs sind.

Diese Schwächen sind auch in «Babel» zu finden, dessen Welt-Layout manchmal ziemlich gestylt wirkt. Trotzdem kann man sich der Wirkung dieses Films, der zu den Ereignissen des Kinjahrs 2007 zählen dürfte, nicht entziehen. Ironie des Schicksals ist, dass sich ob diesem Werk, das mit allen Mitteln für die Versöhnung plädiert, Inarritu mit seinem langjährigen Weggefährten und Drehbuchautor Arriaga zerstritten hat.

DER FILM läuft ab Donnerstag in Bern im Kino Club.

Fotografische Weltreise

Die Dreharbeiten zum Film liess der Regisseur Alejandro Gonzalez Inarritu von vier renommierten Fotografen begleiten. Diese dokumentieren nicht bloss die Arbeit auf den Filmsets, sondern ergänzen die Filmbilder mit ihren Perspektiven auf die Schauplätze in Marokko, Tijuana und Tokio. Das kaleidoskopische Buch bettet die Fiktion des Films in die Realität der Schauplätze ein und führt seinerseits die filmische Vision von der kulturel-

len Vielfalt weiter. Ergänzt werden die Bilder mit Anmerkungen des Regisseurs, zudem findet sich im grossformatigen Band auch ein ausführliches Interview mit Inarritu. (all)

Das Buch Maria Hagermann, Alejandro Gonzalez Inarritu (Hrsg.): «Babel». Mit Fotos von Mary Ellen Mark, Patrick Bard, Graciela Iturbide, Miguel Rio Branco. Taschen-Verlag, Köln 2006. 304 Seiten, Fr. 50.–